

BÖHTLINGK, ARTHUR

Das deutsche Volk unterm römischen Joche ein Kampfruf von Arthur Böhtlingk

Neuer Frankfurter Verlag
1907





EOD - Millions of books just a mouseclick away! In more than 12 European countries!



Thank you for choosing EOD!
European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

■ Get the look and feel of the original book!
■ Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
■ *Search & Find:** Use the full-text search of individual terms
■ *Copy & Paste Text and Images:** Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)
*Not available in every eBook.

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book.
■ Terms and Conditions: https://books2ebooks.eu/csp/en/slub/en/agb.html

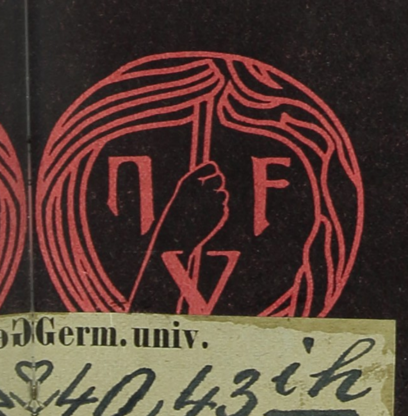
More eBooks

Already 40 libraries in over 12 European countries offer this service.
Search books available for this service: https://search.books2ebooks.eu
More information is available at https://books2ebooks.eu

30 Pfg.

Arthur Böhtlingk

Das deutsche Volk unterm römischen Joche



Frankfurt a. M. 1907
Neuer Frankfurter Verlag G. m. b. H.

Das deutsche Volk unterm römischen Joche

Ein Kampfruf

von

Arth. Böhtlingk





Frankfurt a. M.
Neuer Frankfurter Verlag, G. m. b. H.
1907

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorwort.

Die Macht des kirchlichen Rom oder des römischen Papsttums ist von jeher auf — **Unwissenheit** gestellt und gerichtet gewesen. „So hat es Christus, Gott selbst, eingesetzt und geordnet!" — und das römische Kirchenrecht mit seiner päpstlichen Allgewalt ist — begründet. Den Bischof in der „ewigen" Stadt hat fortab jeder Christ als den Statthalter Christi auf Erden zu achten, dem alle Fürsten und Völker des Erdenrundes untertänig sind!

Um das Besitzrecht des Nachfolgers „Petri", des armen Fischers, auf das cäsarische Territorium des päpstlichen „Kirchenstaates" urkundlich zu belegen, wird die Konstantinische Schenkungsurkunde — gefälscht! Um den weltlichen Machthabern die geistliche Gewalt zu entreißen und beide schließlich in der eigenen päpstlichen Hand zu vereinigen, werden die Isidorschen Dekretalien in der Klosterzelle fabriziert! Beide grundlegende Fälschungen werden als solche ihre volle Geltung behalten, bis Laienbildung der päpstlich-römischen Klerisei das Heft aus der Hand nimmt. Darüber vergehen ungezählte Jahrhunderte.

Unwissenheit oder „die Tugend der Armut im Geiste!" wie solche Erzbischof Fischer von Cöln in einem Hirtenbriefe beherzigt wissen will, blindgläubige Ignoranz, bleibt auch heute der Grund- und Eckstein der römischen Priesterherrschaft, des die Weltherrschaft für sich in Anspruch nehmenden Papsttums.

Davon hat Bismarck, der Baumeister unseres Deutschen Reiches, ein Lied zu singen gewußt. Da er 1873 der Gast Andrassys war, führte ihn dieser, wie wir aus den Denkwürdigkeiten von dessen Faktotum, Ludwig Doczy, kürzlich (Wiener Freie Presse) erfahren haben, eines Abends ins Burgtheater. Zur Aufführung stand Shakespeares Heinrich VI. Wie in den frühesten Historien des englischen Dichterkönigs durchweg wird auch in dieser

die römisch-päpstliche Anmaßung der englischen Nation gegenüber unerbittlich aufs Korn genommen. Das war dem eisernen Kanzler, der damals mitten im „Kulturkampfe" stand, sehr nach dem Herzen. Auch, wo bei Shakespeare das Papsttum aus dem Spiele bleibt, wurde Bismarck an dieses erinnert. Da John Cade, der „Rebell" und Demagoge, sich (II. Teil Heinrichs VI., IV., 2) vor das Volk stellt und ruft: „Wir, John Cade, also benannt von unserm vermeintlichen Vater, weil unsere Feinde vor uns niederfallen sollen; vom Geiste getrieben, Fürsten und Könige vor uns in Staub zu beugen — gebietet Stille" — brach ob der unübertrefflichen Dreistigkeit dieser Selbstverherrlichung ein Beifallssturm los; Bismarck klatschte kräftigst mit, indem er seinem Gastgeber zurief: „Der leibhaftige Papst!"

Vor solchem römisch-päpstlichen John Cade hat niemand sich sorgfältiger zu hüten, als der — deutsche Michel. Das lehrt uns wahrlich mehr als zur Genüge unsere — Geschichte. Wie viele von denen, die heute berufen sind, wenn auch nur als Reichstagswähler, zur römischen Frage Stellung zu nehmen, kennen diese unsere Geschichte, haben diese gegenwärtig genug? Nur aus der Vergangenheit heraus aber läßt sich die Gegenwart begreifen und — nutzen. Geschichte und Politik sind unzertrennliche Größen. Das wissen die Klugen im Vatikan, welche so zuversichtlich auf die Ignoranz ihrer Opfer und Gegner rechnen, nur zu gut. Richten wir uns danach!

Unser deutsches Volkstum hat das Verhängnis getroffen, daß es zunächst unfähig gewesen ist, sich aus eigener Kraft heraus zu einem staatlichen Gemeinwesen zusammenzufügen. Dies hat zur Folge gehabt, daß eine lange Reihe seiner besten Stämme in andere Völkerschaften aufgegangen sind. Von den kriegsgewaltigen Scharen, welche im Gefolge der Völkerwanderung in das römische Reich eindrangen, sind die Goten, Langobarden, Burgunder so gut wie ohne Rest romanisiert worden, die Vandalen gänzlich untergegangen. Selbst jene Franken, welche ganz Gallien einnahmen und diesem dauernd ihren Namen gegeben haben, alle festländischen Germanen unter ihr Zepter vereinigten, sind bald nach dem Hingange Karls des Großen so überwiegend romanisiert worden, daß die sprachliche und damit völkliche Scheidung zwischen Frankreich und Deutschland bekanntlich schon 843 im Vertrage zu Verdun urkundlich zum Ausdruck gekommen ist. Die diesseitigen Franken erwiesen sich alsbald zu schwach, um das deutsche Reich zusammenzuhalten, so daß das Zepter an die Sachsen überging. Und auch jene Normänner, welche sich in Süditalien und Nordfrankreich siegreich festsetzten, sind Romanen geworden.

Noch mehr. Schon die Merowinger haben ihr Frankenreich nur mit Hilfe der römischen Kirche und ihrer Hierarchie aufrichten und festhalten können. Wenn sich Chlodwig 496 taufen ließ, und zwar vom Bischof von Rheims, nach römischem Ritus, so offenbar weil die südlicheren, längst romanisierten Teile Galliens, die er mit seinem Schwerte unterworfen hatte, infolge ihrer überlegenen römisch-christlichen Kultur sich seiner Herrschaft sonst auf die Dauer nicht gefügt hätten. Seit seiner Taufe standen ihm die christlich-römischen Mönche und Missionare zur Verfügung, welche, wie Hilarius und Fridolin, von dem Tours des heiligen Martin ausziehend, die Alemannen auch durch ihre christliche Bekehrung und Organisation nach römischem Ritus, seinem Frankenreiche verbanden. Als zweiundeinhalb Jahrhunderte später Pippin

der Kurze, der Sohn Karl Martells, der Besieger der Araber und Vater Karls des Großen, der allmächtige Hausmeier der Merowinger, ihre Krone auf sein eigenes Haupt setzten wollte, wagte er es nur, indem er die Zustimmung des Bischofs von Rom hierzu erwirkte. Dafür ist Pippin gegen die Langobarden und Griechen zu Felde gezogen, deren sich der Bischof von Rom, der sich als Pontifex maximus allgemach zum Gebieter in der verwaisten „ewigen" Stadt, an die sich der Anspruch auf die Weltherrschaft knüpfte, aufgeschwungen hatte, nicht länger zu erwehren wußte. Pippin gelangte so nach Rom, dessen „Patrizius" er wurde; indes nicht ohne dem Pontifex maximus, auf Grund der im Lateran gefälschten sog. Konstantinischen Schenkung, die Gebietsteile, die er dem Kaiser von Byzanz, dessen Exarch in Ravenna residierte, entriß, als „Kirchenstaat" zuzusprechen, wie man ihm einredete, nochmals zu „schenken".

Solcherweise ist Pippin tatsächlich der Begründer jenes römischen Papst-Königtums geworden, das sich im Laufe der Zeiten zum Cäsaropapismus auswachsen sollte. Frankreich wurde die „älteste Tochter" des römischen Papsttums, das sich über ein Jahrtausend hindurch, bis in die Zeiten Napoleons III., auf das französische Schwert hat stützen und verlassen können. Dafür hießen die französischen Könige die „allerchristlichsten". Daß Ludwig XVI. bei seiner Krönung und Ölung, mit dem „heiligen" Öl, das schon die Locken Chlodwigs, des stolzen Sigambers, genetzt haben sollte, seine königliche Macht in den Dienst des römischen Papsttums stellen mußte, hat ihn, im Gefolge der Entwickelung der auf die Ausgestaltung eines unabhängigen Nationalstaates gerichteten Revolution, letzten Endes auf das Schaffot gebracht. Hat er doch im entscheidenden Augenblicke, da er zwischen einem Könige der Franzosen und dem gehorsamen Sohne des Papstes, als des Oberhauptes der alleinseligmachenden römischen Kirche, wählen mußte, in seiner römisch-christlichen, durch seinen Eid gebundenen Frömmigkeit vorgezogen, als Märtyrer des römischen Papsttums in den Tod zu gehen. Ein ähnliches Schicksal hat auch jenen Napoleon III. ereilt, der zwar kein Kirchengläubiger wie Ludwig XVI. gewesen ist, allein dessen Kaiserthron ebenso auf die römische Hierarchie, auf das Papsttum gestellt war und der 1870, sehr gegen seinen Willen und seine bessere Einsicht, das Schwert

hat ziehen müssen, weil die „römische“ Politik und der jesuitische Beichtvater der Kaiserin Eugenie, der bigotten Spanierin, es so wollten, und so sein Sedan fand.

Noch weit verhängnisvoller sollte die Abhängigkeit von dem römischen Papsttume den Trägern der deutschen Reichskrone und dem deutschen Staatswesen werden. Im Frankenreiche hat sich die Staatsgewalt, entsprechend einer ursprünglichen Unabhängigkeit, bis zur Revolution 1789 mittels des „Gallikanismus“, seit Napoleon I. mittels des erst in unsern Tagen aufgekündigten Konkordates immerhin eine weitgehende Unabhängigkeit der päpstlich-römischen Hierarchie gegenüber zu wahren verstanden; dagegen hat Otto der Große, der Begründer des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“, wie diese Bezeichnung schon deutlich genug besagt, die staatliche Autorität so unmittelbar auf die kirchliche gestützt, mit dieser verschmolzen, daß das Reich, so lange es in dieser Form bestand, mit dem päpstlichen Rom unauflöslich verquickt geblieben ist. Waren doch die Sachsen, auf die Ottos Macht gestellt war, von Karl dem Großen in mehr als dreißigjährigem Kriege durch das fränkische Schwert unter die römische Hierarchie gebeugt worden! Dadurch, daß Otto als römischer Kaiser über die Alpen zog und in Rom selbst, als dessen Patrizius festen Fuß faßte, wo er über dem Papste zu Gericht saß, — verlegte er bereits den Schwerpunkt des Reiches nach Italien hinein. Otto III ist bekanntlich in Rom gestorben und in der Peterskirche beigesetzt worden.

Die Träger des römischen Kaisertums deutscher Nation aber haben solcherweise zunächst über die römische Papstkirche, als deren Beschützer, eine so unbedingte Autorität ausgeübt, daß Heinrich III. nicht weniger als vier Päpste nach eigenstem Ermessen hat ab- und einsetzen können. Über die Bistümer verfügte er ebenso eigenmächtig, wie über die Grafschaften. Weltliche und geistliche Gewalt waren so miteinander verwachsen, daß sie in ihren Spitzen in eine Hand gelangten. Es bildete sich dadurch ein germanischer Cäsaropapismus aus.

Der vorzeitige Hingang Heinrichs III., dem sein minderjähriger Sohn Heinrich IV. folgte, hatte die Anarchie zur Folge, welche Gregor VII. die Gelegenheit bot, die päpstliche Gewalt von der weltlichen oder vielmehr die römische Kirche und Hierarchie von

der Übermacht des deutschen Cäsarentums zu emanzipieren. Heinrich mußte nach Canossa. Die gefälschten Isidorschen Dekretalien dienten dazu, die bezüglichen päpstlichen Ansprüche urkundlich zu begründen. Das wirksamste Mittel aber fand Gregor im — Zölibat der Geistlichkeit. Durch dieses wurde die Erblichkeit der kirchlichen Würden und Besitztümer aufgehoben: bei jeder Neubesetzung des geistlichen Amtes fiel alles an die Kirche und damit an den Papst zurück. Der Priester war, losgelöst von Sippe und Vaterland, nur noch ein Soldat der „kämpfenden Kirche". Kein Weltlicher durfte fortab ein geistliches Amt bekleiden oder eine geistliche Pfründe besitzen, während umgekehrt, jeder Geistliche, wie der Papst selber, so viel weltliche Gewalt und weltlichen Besitz häufen durfte, als ihm irgend zu erringen möglich war. Die geistliche oder kirchliche Gewalt wurde so nicht nur von der weltlichen „befreit", sondern kam über diese zu stehen. Die Rollen zwischen Papst und Kaiser waren so miteinander vertauscht, daß, wie einst die Kaiser über den Päpsten zu Gerichte gesessen hatten, Heinrich IV. Gregors VII. Richterspruch über sich ergehen lassen mußte. Wenn fortab ein römischer Kaiser deutscher Nation sich nicht willig genug als päpstliches Werkzeug verwenden ließ, entband der Papst dessen Lehensleute und Untertanen einfach des — Treueides. So erstand das päpstliche Cäsarentum.

Über nichts aber wachte der Papstkönig eifersüchtiger, als über seine Machtstellung in Italien, den Kirchenstaat mit der Stadt Rom. Sobald die römischen Kaiser deutscher Nation in Italien das Übergewicht zu erlangen drohten, mußten sie, wie dereinst die Langobarden und die Griechen, mit jedem nur erdenklichen Mittel bekämpft werden.

Als Friedrich I., der Hohenstaufe, dem Heinrich der Löwe, der Welfe, die Heeresfolge versagte, der Macht der lombardischen Städte, mit Mailand an der Spitze, bei Legnano unterlag, mußte er zu Venedig, wo der Friede geschlossen wurde, dem Papste (Alexander III.) einen über dem seinen erhöhten Sitz einräumen, ihm den Steigbügel halten und den Zelter führen. Vollends, als die Hohenstaufen in jenem Süditalien festen Fuß faßten, mit dem der Papst seinerzeit die Normannen belehnt hatte, die ihm als Gegengewicht gegen die Übermacht der deutschen Kaiser dienen

sollten, mußte der „giftigen Natter" der Kopf zertreten werden. Friedrich II., der ähnlich wie Heinrich IV. als Kind auf den Thron kam, mußte den päpstlichen Bann über sich ergehen lassen und sich, wie schon Friedrich I., zu einem Kreuzzuge nach Jerusalem bequemen. Als Konradin, der letzte Sproß des stolzen Schwabengeschlechtes, sein süditalienisches Erbe antreten kam, fand der Papst in Karl von Anjou den willkommenen Henker, der dem kaum 17jährigen Jüngling den blonden Lockenkopf am Strande von Neapel vom Rumpfe schlagen ließ.

Damit war das Deutsche Reich seiner Dynastie beraubt. Es wurde in aller Form zum Wahlreich, das als solches dem Stellvertreter Petri in der Tiberstadt die sicherste Handhabe dafür bot, im Trüben zu fischen und es sich fügsam zu machen. Bei Anbruch des 14. Jahrhunderts konnte Bonifaz VIII. sich erdreisten, in seiner berüchtigten Bulle Unam Sanctam **beide** Schwerter, das geistliche und das weltliche, kurzerhand für das römische Papsttum in Anspruch zu nehmen. Das eine müsse von der Kirche, das andere für die Kirche gehandhabt werden, nach dem Winke des Oberpriesters. Und da das eine dem andern untergeordnet werden müsse: das geistliche über dem weltlichen zu stehen kommen. Der Träger der weltlichen Gewalt sei dem Träger der geistlichen, als seinem Richter, unterstellt, führe er sich nicht gut auf, so könne er abgesetzt werden. Wohingegen der Träger der geistlichen, der Oberpriester, keinem weltlichen Richterstuhl unterworfen sei.

Gegen diese päpstliche Anmaßung vermochte der damalige Träger der römischen Krone deutscher Nation, Albrecht I., den der Papst, seiner regelrechten Wahl zum Trotz, gar nicht gelten lassen wollte, nicht aufzukommen. Der König von Frankreich, Philipp der Schöne, jedoch fuhr wie der Blitz drein, indem er Bonifaz VIII. von seiner Soldateska zu Anagni, auf dem Boden des Kirchenstaates, einfach überfallen und gefangen nehmen ließ. Solcherweise brachte er das Papsttum in seine Gewalt. Clemens V., der Nachfolger Bonifaz VIII., war ein Franzose und mußte seine Residenz von Rom fort auf französischen Boden verlegen, nach Avignon.

Es lag fortan im Interesse des Papstes, damit er nicht der französischen Krone wehrlos ausgeliefert sei, die deutsche Krone,

die Philipp der Schöne an sich zu bringen suchte, nicht in französische Hände gelangen zu lassen; durch sein Eingreifen in die deutschen Dinge vermehrte er indes nur noch die Anarchie im Reiche. Um der Einmischung zugleich des Königs und des Papstes vorzubeugen, einigten sich sogar die geistlichen Kurfürsten 1338 auf dem Stuhl zu Rense, wo sie Karl IV. zum römischen Könige und Kaiser deutscher Nation ausriefen. 1356 legte dann Karl IV. in der „goldenen Bulle" die künftige Wahlordnung fest; nicht zum wenigsten, um dem Papste die Einmischung zu erschweren, der denn auch gegen die goldene Bulle förmlich Einsprache erhoben hat.

Indes das Papsttum steht und fällt mit seinem Sitz in — Rom. Entfernt es sich von der „ewigen" Stadt, an die sich sein Anspruch auf die Weltherrschaft knüpft, so ist es — entwurzelt. Die Übersiedlung nach Avignon hat alsbald das Schisma, eine zwiespältige und schließlich sogar eine dreispältige Papstwahl zur Folge gehabt. Das Papsttum geriet dadurch in eine so verzweifelte Lage, daß es sich in seinem Absolutismus nicht zu behaupten vermochte. Es mußte es geschehen lassen, daß endlich wieder einmal ein ökumenisches, allgemein gültiges Konzil einberufen wurde und dies sogar diesseits der Alpen, zu Konstanz, auf deutscher Erde! Diesem „Reformkonzil" stand und saß tatsächlich Kaiser Sigismund vor. Die Souveränität des Konzils dem Papste gegenüber, wurde drastisch genug dadurch zur Anschauung gebracht, daß es Johann XXIII. zur Abdankung zwang und gerichtlich gegen ihn einschritt. Zudem wurde die Universalität oder Internationalität des römischen Papsttums insoweit eingeschränkt, als nach Nationen abgestimmt wurde.

Der neugewählte Papst war trotzdem abermals ein Italiener. Kaum daß er den Boden Roms wieder unter den Füßen hatte, so nahm er die theokratische, absolutistische Tradition Gregors VII., Innocenz III. und Bonifaz VIII. wieder auf, als wäre sie nie unterbrochen gewesen. Daran hat auch ein zweites „Reform"-Konzil zu Basel nichts zu ändern vermocht.

Im „heiligen römischen Reiche deutscher Nation" aber fühlte sich das Reichsoberhaupt der Gewalt der römischen Hierarchie gegenüber so ohnmächtig, daß Maximilian I., der letzte Ritter, am Ende des 15. Jahrhunderts, als „Romantiker" davon ge-

träumt hat, sich selbst die päpstliche Tiara aufzusetzen! Dieser Gedanke lag um so näher, als das Papsttum damals in dem Maße verweltlicht war, daß die Träger der Tiara in der Vergrößerung des Kirchenstaates, ihrer „Hausmacht", und einer entsprechenden Eroberungspolitik aufzugehen schienen. Es war zugleich die Zeit, da im Gefolge der Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier, Vasco da Gama und des Columbus, der Papst, von diesen als Schiedsrichter angerufen, die Weltkugel zwischen ihnen teilte, die östliche Hälfte den Portugiesen, die westliche den Spaniern zusprach, — als wäre sie ein im Garten des Vatikans abgefallener Apfel.

Da brach das Zeitalter der Reformation herein. Wie es damals in bezug auf die Machtstellung des römischen Papstes in deutschen Landen aussah, hat Luther in seiner Schrift an den Adel deutscher Nation drastisch genug zur Anschauung gebracht. Er führt aus, wie der Papst als römischer Bischof Untertan des römischen Kaisers in Konstantinopel gewesen sei, bis er sich des fränkischen Schwertes bediente, um sich dieser Untertanschaft zu entziehen. Er habe, indem er Karl dem Großen die römische Kaiserkrone aufs Haupt setzte, hierzu keinerlei Berechtigung gehabt; er aber habe sich diese Krone schließlich sogar selbst aufgesetzt und beanspruche kraft derselben auch die Oberherrschaft über das Deutsche Reich! Dazu komme die Gewalt über die Gewissen der Gläubigen, kämen alle Kirchenämter und Pfründen, die vor allem dazu dienen müßten, die Truhen des Trägers der Tiara und seiner Kardinäle zu füllen. Im päpstlichen Rom könne man denn auch die „tollen" Deutschen, die sich dies alles gefallen ließen, nicht genug höhnen.

„Also sind wir Deutsche hübsch deutsch gelehret: da wir (mittels des Kaisertums) vermeinet, Herrn zu werden, sind wir der allerlistigsten Tyrannen Knechte worden, haben den Namen, Titel und Wappen des Kaisertums, aber den Schutz, Gewalt, Recht und Freiheit desselben hat der Papst; so frißt der Papst den Kern und wir spielen mit den ledigen Schalen."

Diese seine Schrift an den Adel deutscher Nation richtete Luther zugleich und in erster Linie an den eben zu Frankfurt a. M.

von den sieben Kurfürsten zum römischen Kaiser deutscher Nation erwählten Karl V. Karl verdankte seine Wahl vor allem dem Umstande, daß Franz I., der König von Frankreich, die Hand nach der deutschen Kaiserkrone ausgestreckt hatte und man in dem jugendlichen Karl, dem Enkel Maximilians, einen Deutschen gewählt zu haben wähnte. Aus diesem Gesichtspunkte heraus haben Sickingen und Hutten, auch Luther, ihre nationalen Hoffnungen auf ihn gestellt gehabt. Dies um so mehr, als der Papst, dem Karl, der Träger der spanischen und burgundischen Kronen, durch seine Machtstellung in Italien bereits ohnehin zu übermächtig war, es mit dem Könige von Frankreich gehalten hatte.

Nur zu bald sollten den politischen Neulingen die Augen auf- und übergehen. Karl, der kaum ein Wort Deutsch konnte, entpuppte sich gleich auf seinem ersten Reichstage zu Worms, als der natürliche Bundesgenosse des Dreifachgekrönten im Vatikan. Zum Bannfluche Seiner Heiligkeit gegen Luther fügte er die kaiserliche Acht. Nur die Aufhebung und Abführung in das Versteck der Wartburg hat Luthern vor dem Schicksale von Hus bewahrt. Mit Luther aber hat Karl das deutsche Volkstum als solches, die ganze Nation, niederzutreten versucht.

Wohl ist Karl mit dem Träger der Tiara in Konflikt geraten, seine Truppen haben sogar das päpstliche Rom erstürmt und geplündert, Frundsbergs Landsknechte sich erdreistet, den in der Engelsburg eingeschlossenen Stellvertreter Petri ins Angesicht Luthern zum Papste auszurufen, allein das römische Papsttum mit seiner auf Weltherrschaft gerichteten Tendenz und das universelle Kaisertum, wie es Karl in sich verkörperte, waren zu sehr aufeinander angewiesen, als daß sie sich nicht wiedergefunden und verständigt hätten. Um sich der kaiserlichen Übermacht zu erwehren, hat Seine Heiligkeit selbst das Bündnis Franz I. mit den Türken nicht ungern gesehen, und auch in den deutschen Protestanten, als Rebellen gegen die kaiserliche Gewalt Karls, eine Zeitlang willkommene Bundesgenossen gesehen; deswegen war er es aber doch jetzt mehr als zufrieden, daß Karl zur gewaltsamen Ausrottung des Luthertums schritt.

Wie einst die Franken und dann die Sachsen, da sie als Krieger im römisch-christlichen Abendlande nicht ihresgleichen gehabt, sich dem Papste zur Verfügung gestellt hatten, so konnte

der Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi, als römischer Weltbeherrscher, nunmehr auf das spanische Schwert rechnen. Dies war um so bedeutungsvoller, als die Spanier im Gefolge ihres vielhundertjährigen Kampfes mit den mohammedanischen Arabern, die sie 1492 auch in Granada unterkriegten, sich wie kein anderes Volkstum mit der päpstlichen „ecclesia militans" identifiziert hatten. War doch ihr nationales absolutes Königtum geradwegs auf die „Inquisition" mit ihren Folterkammern und Autodafés gestellt. Die spanische Kriegsmacht aber wuchs sich unter Karl V. zur ersten des europäischen Abendlandes aus. Schon Macchiavell bemerkte in seinem „Principe", daß der spanische Fußsoldat sich auf italienischem Boden selbst jenen Schweizern überlegen erwiesen hatte, denen die ritterlichen Heere unterlegen waren.

Mit dieser seiner spanischen Soldateska, geführt von seinem Herzoge Alba, wird Karl V. das protestantische Deutschland bei Mühlberg niederschmettern. Gelingt es auch Moritz von Sachsen, einen Umschwung herbeizuführen und Karl V. so in die Enge zu treiben, daß er mißmutig seine Krone niederlegt und sich ins Kloster zu St. Just begibt; mißlingt es ihm auch, die römische Kaiserkrone deutscher Nation auf seinen Sohn Philipp II. zu übertragen; muß sein Bruder und Nachfolger im Reiche 1552 auch den Protestanten den Religionsfrieden zu Augsburg einräumen, es blieben doch sowohl die spanischen wie die österreichischen Habsburger mit dem wirren Völkergemenge unter ihrem Zepter und ihrer universalistischen Tendenz nach wie vor zu sehr auf das Zusammenwirken mit der römisch-päpstlichen Hierarchie angewiesen, als daß sie nicht immer wieder mit ihr gemeinsame Sache gemacht hätten.

Allerdings gab es ein Moment, da selbst die österreichischen Lande vom Protestantismus so durchsetzt waren, daß die weitaus überwiegende Mehrheit der Deutschen romfrei geworden war. Allein das ursprünglich in reformatorischem Sinne geplante Konzil, welches Karl V. dem Papste abgetrotzt hatte, tagte in Trient, jenseits der Alpen auf italienischem Boden und erhielt seine Direktive direkt aus dem Vatikan, von den Jüngern Loyolas, den Jesuiten!

Eben in jenen Tagen, da Karl V. und sein Alba über die

deutschen Protestanten triumphierten, hatte der spanische Edelmann und Soldat, der infolge seiner schweren Verwundung das weltliche Schwert mit dem geistlichen vertauschte, seine „Kompagnie Jesu" gebildet und sich mit ihr, als ihr General, unmittelbar in den Dienst des römischen Papsttums gestellt. Mit der spanischen Soldateska kamen jetzt die spanischen Priester über die Alpen, um, wie Ignatius selbst schreibt, „aus besonderer Liebe" für Deutschland, dieses von der Pest des Luthertums zu befreien und wieder unter das römisch-päpstliche Joch zu bringen.

Indem die Jesuiten sich bei den Wittelsbachern in München und den Habsburgern in der Wiener Hofburg glücklich einnisten, setzt die Gegen-Reformation ein. Sie begannen damit, den Geist der heranwachsenden Jugend, mit Mephistopheles zu reden, in „spanische Stiefel" zu schnüren, wobei gleich eingangs im Notfalle das weltliche Schwert mithelfen mußte.

Zum Dank für diese besondere „Liebe" der Jünger Loyolas zu Deutschland, wird ihr Canisius von ihrem Nachwuchs, der in unsern Tagen wieder so üppig ins Kraut geschossen ist, heut noch gebührend gefeiert. So führten sie den 30jährigen Krieg herauf, in welchem Kriegsheld Tilly sich so sehr in ihrem Sinne hervortat, daß man sich nur darüber wundern kann, daß er noch nicht heilig gesprochen worden ist. Wer weiß — stünde er nicht als Kriegsmann, in Erz gegossen, in der Feldherrnhalle zu München, würde er vielleicht schon zu Alt-Oetting im Heiligengewand die Gebete der Wallfahrer entgegennehmen. Wehe auch so demjenigen, der sich an seinem Andenken vergreift!

Der 30jährige Krieg verwandelte Deutschland in einen Trümmerhaufen. Es war nur noch ein blutiger Rumpf, ohne Haupt und Glieder, dem die übermächtigen Nachbarn nach allen Richtungen hin die Lebensadern unterbunden hatten. Die Jesuiten hatten trotzdem ihr Werk nur halb vollbracht. Böhmen und die österreichischen Lande, Bayern und die Pfalz, die Pfaffengasse am Rheinstrome, waren glücklich wieder „römisch", allein das mittlere und nördliche Deutschland waren, dank der schwedischen Macht, protestantisch geblieben, und das westfälische Friedensinstrument verbürgte ihnen die Romfreiheit. Der Vatikan legte denn auch gegen dieses Verwahrung ein.

Unter den protestantischen Ständen befand sich jenes Kurfürstentum Brandenburg, das als das Kernland der norddeutschen Ebene berufen war, die Grundlage für ein neues, romfreies deutsches Reich zu werden. Indem es sich zum Königreich Preußen und damit zu einem souveränen Staatswesen, außerhalb des Rahmens des heiligen römischen Reiches aufschwang, entzog es sich zugleich dem päpstlich-römischen Joche. Das war für den Papst und seine Jesuiten um so betrübender, als sie bis zum letzten Augenblicke die Hoffnung genährt hatten, den Hohenzoller mit der Königskrone zu ködern. Mit dem Wettiner im lutherischen Sachsen, dem Vorstand der Evangelischen im Reich, war es mittels der polnischen Königskrone, welche die Jesuiten, seitdem sie aus Warschau eine ihrer festesten Hochburgen gemacht hatten, direkt zu vergeben hatten, kurz zuvor (1697) nur zu gut geglückt. Statt dessen setzte sich Kurfürst Friedrich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Königskrone aus eigener Machtvollkommenheit auf, unter Assistenz von einem lutherischen und einem calvinistischen Geistlichen, ohne sich um den Träger der Tiara in der Tiberstadt, der keine „christliche“ Königskrone duldete, die nicht — als ein Lehen — aus seiner Hand entgegengenommen wurde! — einen Deut zu kümmern. Noch Friedrich der Große hat bis zu seinem Tode es über sich ergehen lassen müssen, daß man im Vatikan nur einen „Markgrafen von Brandenburg“ kannte; selbst der Kurfürstentitel wurde dem „Ketzer“ versagt.

Wenn es bei dieser Titulaturfrage sein Bewenden gehabt hätte! Preußen-Brandenburg mußte sich fortan darauf gefaßt machen, allenthalben der tödlichen Feindschaft des römischen Stuhles zu begegnen. Das Bündnis zwischen den Bourbonen und Habsburgern, zur Vernichtung des ketzerischen Preußens, das auch noch Schlesien erobert hatte, welches den 7jährigen Krieg einleitete, ist vom Vatikan aus geknüpft worden. Friedrich ward sich denn auch bewußt, daß er nicht nur um Sein oder Nichtsein des preußischen Staates kämpfte, sondern damit zugleich um all die Freiheiten, welche die Deutschen seit den Tagen Luthers errungen hatten. Er, der bei Antritt seiner Regierung verkündet hatte: „In meinem Staate soll jeder nach seiner Fasson selig werden!“ der religiöse Freigeist auf dem Throne, war dem Theologen Luther und gar dem entarteten lutherischen Kirchentum

mit seinen theologischen Kampfhähnen nichts weniger als grün, allein dem Deutschen Luther könne man, meinte er, trotzdem, um seiner Verdienste um das Vaterland willen nicht genug Altäre der Dankbarkeit errichten.

Mit der großen französischen Revolution hat dem Unding des heiligen römischen Reiches deutscher Nation die Stunde geschlagen. Als Napoleon sich zu einem zweiten Karl dem Großen auszuwachsen drohte, hat der „gute" Kaiser Franz, der bleierne Habsburger, es für ratsam erachtet, den Schatten seines römischen Kaisertums deutscher Nation fallen und sich statt dessen zum Kaiser von Österreich ausrufen zu lassen.

Der französische Revolutionssturm wirkte auch in Deutschland dem päpstlichen Rom gegenüber wie ein reinigendes Gewitter. Die letzten geistlichen Reichsstände wurden säkularisiert und das engere Deutschland wurde 1803 sogar von den päpstlich-römischen Vorposten in Form von Mönchsorden und Klöstern vollkommen frei!

Mit den Schicksalsmächten ist jedoch kein ew'ger Bund zu flechten! Die Reaktion gegen die Revolutionsepoche gab dem Papste Rom und den Kirchenstaat wieder. Seine Heiligkeit verdankte diese Wendung der Dinge den akatholischen Mächten, mit Preußen an der Spitze, die Italien den Österreichern nicht vollkommen preisgeben wollten; das hinderte ihn indes nicht, als Erstes jenen Jesuitenorden wieder aufzurichten, den er mehr als ein Menschenalter zuvor, unter dem Drucke der römisch-katholischen Mächte selber, Spanien und Portugal voran, als staatsgefährdend hatte auflösen müssen.

Genau wie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die päpstlich-römische Gegen-Reformation, so setzte jetzt nach 1815 die päpstlich-römische Gegen-Revolution ein. Nicht nur die „apostolische" Majestät an der Donau, die „katholische" in Madrid, die „allerchristlichste" an der Seine, auf dem ganzen europäischen Festlande, soweit die „heilige Allianz" reichte, auch von den gekrönten Ketzern an der Neva und an der Spree, ward das kirchliche Rom zur Niederhaltung des „revolutionären" Geistes willkommen geheißen. Im ganzen Umfange des deutschen Bundes, der an die Stelle des heiligen römischen Reiches deutscher Nation getreten war, konnte man sich nicht genug beeilen, die päpst-

lichen Legaten als Bischöfe zu „inthronisieren“ und ihnen zur Beherrschung ihrer Herde die staatliche Autorität zur Verfügung zu stellen.

Wohl entbrannte im konfessionell gemischten Preußen-Brandenburg bald genug ein offener Konflikt mit dem Vatikan. König Friedrich Wilhelm III. scheute sich nicht, zur Wahrung der staatlichen Autorität und Gesetze zwei Erzbischöfe ins Gefängnis abführen zu lassen. Allein sein Nachfolger Friedrich Wilhelm IV., der „Romantiker“ auf dem Throne, träumte von nichts inbrünstiger, als von einer Vereinigung aller christlichen Kirchen. Ihm war der römische Papst nur der entgleiste Statthalter Christi; der Dom im heiligen „römischen“ Cöln, für dessen Vollendung er sich so begeisterte, ein Wahrzeichen des „Deutschtums“, und so ließ er dem Träger der Tiara gegenüber fünf gerade sein und schloß mit ihm schleunigst „Frieden“. Seine Heiligkeit bekam sogar im preußischen Kultus-Ministerium eine besondere „katholische“ Abteilung, die dazu da war, seinen Wünschen voll zu genügen.

Gar als am Ausgang der 40er Jahre die Revolution hereinbrach! Da konnten die Jünger Loyolas mit ihrem „Kadaver“-gehorsam als Missionäre allenthalben in deutschen Landen nicht willkommen genug geheißen werden. Im Norden wie im Süden, im Süden wie im Norden. Im Preußischen wie im Badischen. Nicht lange und es war die Zeit der „Konkordate“, nach vatikanischem Muster, die Zeit des römischen Joches in aller Form angebrochen.

Der römische Vorbruch war um so unaufhaltsamer, als die demokratische Evolution der 40er Jahre niemandem mehr zustatten gekommen ist, als den Verfechtern des Ultramontanismus oder der schrankenlosen Papstherrschaft. Diese begannen, zunächst sogar gegen die herrschende Auffassung im Vatikan und seiner Nuntiaturen, welche hergebrachtermaßen sich auf die gekrönten Häupter stützen wollten, die gläubigen Laien zu organisieren und als Volksvereine ins Feld zu führen, um den „Josephinismus“, die staatlichen Schutzwehren gegen den Romanismus niederzureißen. Schon 1846 tagte in Mainz der erste „Deutsche Katholikentag“. Ins Frankfurter Parlament zogen bereits ultramontane Führer, mit und ohne Priesterrock, ein, welche

mit wahrhaft jesuitischer Verschlagenheit in die neuen Staatsverfassungen Bresche legen sollten. Vor allem galt es in den Schulen freie Hand zu bekommen! Aber auch sonst alle staatlichen Fesseln abzustreifen. Die Frankfurter Verfassung blieb, da Friedrich Wilhelm IV. die ihm von Parlament angebotene Kaiserkrone ablehnte, auf dem Papiere, allein es gelang dafür, in die preußische Verfassung die „Freiheit" der „Kirche" so schrankenlos einzuschmuggeln, daß die Jünger Loyolas sich darob die Hände rieben. Wenn schon das absolute Königtum, mit seinem so ausgesprochen protestantischen Grundzuge, vor dem päpstlichen Rom hatte kapitulieren müssen, wie wollte sich das durch eine solche Verfassung gebundene der römischen Umgarnung erwehren?

Die 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren denn auch eine Erntezeit für den Jesuitismus, wie er eine solche im ganzen Umfange der deutschen Lande noch nie erlebt hatte.

Erst die Thronbesteigung Wilhelms I. brachte einen Umschwung. Das trat zunächst im Badischen zutage, wo Großherzog Friedrich den römischen Giftbecher bis auf die Hefe zu leeren bekommen hatte. Schon war seine Regierung, durch den immer schärfer werdenden Kirchenkonflikt mürbe geworden, unter das kaudinische Joch eines im Vatikan vereinbarten Konkordates hindurchzugehen bereit, als in zwölfter Stunde noch ein Volkssturm losbrach, welcher es dem Landesherrn ermöglichte, das Konkordat nicht zum Vollzuge zu bringen. Der Landtag lehnte es resolut ab. Damit war es unter den Tisch gefallen. Großherzog Friedrich aber umgab sich mit neuen Ratgebern, welche es sich zur Aufgabe setzten, den badischen Staat vom römischen Priesterjoche zu befreien.

Die wirkliche Erlösung kam jedoch erst im Gefolge von 1866. Obsiegten Österreich und Bayern über Preußen und seine Verbündeten, so durften die Jünger Loyolas mit Recht hoffen, daß es ihnen doch noch gelingen werde, das Werk der Gegenreformation von der Theiß bis zum Rheine, von den Alpen bis zur Nordsee zu Ende zu führen. Anstatt des im Vatikan so zuverlässig erwarteten Sieges der „katholischen", im Grunde päpstlichen Waffen kam der Tag von Königgrätz-Sadowa!

Siehe da, meinte damals ein französischer Chauvinist, dieser Teufel von Bismarck ist auf dem Wege, sich zum Kaiser von

Deutschland zu machen! So weit war er noch nicht. Er hatte aber Deutschland in den Sattel gesetzt, zunächst das — romfreie!

Hierbei konnte es der Dreifachgekrönte unmöglich bewenden lassen. Es begannen die Vorbereitungen für das vatikanische Konzil, welches, zumal der italienische Nationalstaat mit Rom als Hauptstadt, immer deutlicher in Sicht trat, dem Träger der Tiara die „Unfehlbarkeit" und damit die absolute Diktatur, auch in Glaubenssachen, zusprechen sollte. Die Jesuiten, die solcherweise ihr Ideal verwirklichen wollten, waren ihrer Sache vollkommen sicher. Hatten sie es doch schon 1856 fertig gebracht, daß Pius IX. aus alleiniger Machtvollkommenheit heraus ein neues Dogma, das der unbefleckten Empfängnis, hatte verkünden können, ohne daß im ganzen Umkreis der römischen Kirche ein namhafter Widerspruch laut geworden wäre! Schon war auch (1864) jener „Syllabus" vom Stapel gelassen worden, welcher jeden Ausgleich mit dem modernen Staatswesen und der romfreien Kultur auf das schärfste endgültig von der Hand wies. Es galt gleichsam nur noch das Pünktchen auf das I zu setzen.

Unterdessen wurde ein neuer Waffengang mittels des „weltlichen" Schwertes vorbereitet. Wie in den Tagen Friedrichs des Großen die Verbrüderung der so lange miteinander tödlich verfeindeten Bourbonen und Habsburger, der römisch-katholischen Mächte, geglückt war, so mußten nun abermals Österreich und Frankreich, der Habsburger dem Napoleoniden (!) die Hand zum Waffenbündnis reichen. Es bestand sogar die Hoffnung, Victor Emanuel, den römisch-bigotten König von Italien, dahin zu bringen, daß er unter jesuitischer Leitung mitmachte. Siegten Österreich und Frankreich, so war es um den italienischen Nationalstaat mit Rom erst recht geschehen! Nur weil die Italiener auf Rom bestanden, ist dieser vatikanische Dreibund gescheitert. Der Napoleonide an der Seine mußte die Zeche bezahlen. Vergeblich hatte er sich gesträubt, seine Eugenie, die bigotte Spanierin, mußte ihrem Beichtvater willfahren und ihren „kleinen Krieg" haben. War es doch nur ein Spaziergang nach Berlin! Statt dessen kam Sedan.

Die Italiener zogen in Rom ein und die Deutschen hoben

im Spiegelsaal des Sonnenkönigs, welcher den Hugenotten den Garaus gemacht hatte, Wilhelm den Siegreichen auf den Kaiserschild! Anstatt daß das heilige römische Reich deutscher Nation von Papstes Gnaden wieder erstand, gab es zum ersten Male in der Geschichte ein auf sich selbst gestelltes deutsches Reich, das nicht einmal dafür zu haben war, die Italiener wieder aus Rom herauszutreiben!

Darüber ereiferte sich niemand so sehr, wie die parlamentarische Phalanx deutscher Jesuiten, welche sich im deutschen Reichstage zu einer römisch-päpstlichen Fraktion zusammenschlossen und fortab den römischen Keil im deutschen Fleische bildeten. Was mittels einer Welt in Waffen, auf dem Schlachtfelde, durch äußere Macht nicht hatte vollbracht werden können, sollte nun mittels Organisation und Fanatisierung der gläubigen Massen von innen heraus womöglich doch noch erreicht werden. Entweder mußte das ketzerische Reich so durchwühlt werden, daß es — vom römischen Gifte zersetzt und gelähmt — innerlich zerfiel, oder es gelang, Gesetzgebung und Regierung so zu beeinflussen, daß das Reich letzten Endes für den Dreifachgekrönten im Vatikan aufgerichtet worden war.

Obgleich die deutschen Bischöfe, will heißen die römisch-katholischen in deutschen Landen, einmütig vor der Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit oder Diktatur, als gleicherweise Kirche und Staat gefährdend, gewarnt und sich bis zuletzt dagegen gestemmt hatten, fügten sie sich dem neuen Lehrsatze, nach Verkündigung desselben, in „löblichem Gehorsam". Das gleiche verlangten sie nunmehr auch von allen Laien. Wer sich nicht fügte, war ein Abtrünniger; hatte ein solcher ein Lehramt inne, so sollte er desselben verlustig gehen. Als der Staat diese „Altkatholiken", wie sie sich nannten, die nicht nur seine Angehörigen waren, sondern von ihm beamtet, an seinen Schulen dozierten, vor einer solchen römischen Vergewaltigung in seinen Schutz nahm — wurde alsbald vom Vatikan aus zum Sturm gegen den Staat geblasen. Pius IX. löste, wie er selbst sich ausgedrückt hat, den Stein, welcher „den Koloß auf tönernen Füßen", nämlich das eben erstandene Deutsche Reich mit protestantischer Spitze, zertrümmern sollte. Indem der Staat sich hiergegen zur Wehr setzte, entbrannte der „Kulturkampf".

Die Polen im Osten und die Elsaß-Lothringer im Westen brauchten vom Vatikan aus gar nicht erst mobil gemacht zu werden: ihre nationale Leidenschaft fiel mit ihrem römisch-katholischen Glaubensfanatismus in denselben Brennpunkt. Auf Bayern, die Rheinlande, Westfalen und einen Teil von Schlesien konnte man, trotz ihres Deutschtums, kaum weniger zuversichtlich rechnen. War doch die Deputation des Frankfurter Parlamentes 1849, die dem „protestantischen" Hohenzollern in Berlin die deutsche Kaiserkrone überbringen sollte, in der Rheinprovinz und in Westfalen mit Steinwürfen und Pfuirufen begrüßt worden! Hierzu kamen die Muß-Preußen vom Jahre 1866, in erster Reihe die Hannoveraner mit ihrer entthronten Welfendynastie, die heute noch, 40 Jahre nach der Katastrophe, 36 Jahre nach der Aufrichtung des Reiches, sich in die neue Ordnung nicht zu finden vermögen und zur Rebellion bereit sind. Kamen die Stockpreußen und kirchlich Orthodoxen, welche ihrerseits das aus nationalliberalem Geiste geborene Reich verwünschten. Kamen die proletarischen Arbeitermassen, wie sie die Sozialdemokraten zu organisieren begonnen hatten, um sie gegen das nationale Reich und die Monarchie ins Feld zu führen.

Kam endlich die auswärtige Lage. Sollten Frankreich und Österreich ihre Niederlage wirklich als eine endgültige hinnehmen? War nicht auch jenes England, welches die Entwickelung des deutschen Handels fürchtete und keine deutsche Seemacht dulden wollte, jederzeit bereit, das Kriegsfeuer auf dem Festlande frisch anzuschüren? Gab es nicht genug Russen, welche die Erstarkung Deutschlands und die Schwächung Frankreichs als eine Kalamität für das Zarenreich selber ansahen?

Man versteht, wie sich die Klugen im Vatikan, den Kampf mit einem so unfertigen, von innen und außen tödlich bedrohten Gebilde aufzunehmen, nicht scheuten. Es war in ihren Augen in der Tat „ein Koloß auf tönernen Füßen". War nicht zudem der Träger der Tiara und der „Statthalter Christi" nach wie vor der einzig „rechtmäßige" Souverän des „Ganzen"? Nicht jeder „christlich" Getaufte sein Untertan? Hat nicht Pius IX. dies, im Juli 1873, in einem Handschreiben unserm Kaiser Weißbart selber in Erinnerung zu bringen, sich erdreistet? So sicher war der „Unfehlbare" seines Sieges! Genügte es doch, den

„gefangenen" Papstkönig, der keinen Kirchenstaat, kein Territorium mehr besaß, als Nachfolger Petri — über dem Weihwasserbecken oder der Armenbüchse am Kircheingange abzubilden, wie er in einer engen Zelle, an die Kette geschmiedet, bei Wasser und Brot auf Stroh gelagert daliegt, um die gläubige Menge über die Schmach, die ihm und damit der ganzen Kirche angetan sei, in Siedehitze zu bringen. Oder für jede Mißernte die verteufelten „Mai"-Gesetze verantwortlich zu machen, um die „Volksseele" vollends zum „Kochen" zu bringen. Gewährte doch das Vereinsgesetz und die freie Presse die Möglichkeit, die römischen Laien-Bataillone ins Ungemessene anschwellen zu machen und ihnen die „rechte" Auffassung des „liberalen" Staatswesens mit seiner Kirchen- oder gar „diokletianischen Christen-Verfolgung" einzugeben. Wie, wenn der Schuß, den Kullmann in Kissingen 1874 auf den eisernen Kanzler abgab, weil er seine (Kullmanns) Fraktion, nämlich das „Zentrum", beleidigt haben sollte, anstatt nur Bismarcks Handgelenk zu streifen, ihn tödlich getroffen hätte? Er, auf den der noch unfertige Reichsbau so ausschließlich gestellt war, schon damals von der Bildfläche verschwunden wäre?

Vor allem, gab nicht das allgemeine gleiche Wahlrecht zum Reichstage in der Hand des römischen Klerus die sicherste Gewähr dafür, daß es den „Hirten" gelingen werde, ihre Herde nach Gutdünken an die Urne zu bringen? War nicht bereits der Zentrumsturm im Entstehen begriffen, welcher die Möglichkeit gewährte, im Anschluß an die sonstigen „Reichsfeinde" oder auch bloßen Gegner der im Amte befindlichen Regierung, gestützt auf die Romblinden aller Richtungen, die römische Phalanx zur ausschlaggebenden Partei zu machen? Was konnte ein parlamentarischer Fuchs, wie der Welfe und Römling Windthorst, die „schwarze Perle von Meppen", nicht in dieser Hinsicht fertig bringen!

Die Siegeszuversicht im Vatikan ist denn auch nicht betrogen worden. Noch vor Ablauf der 70er Jahre hat Bismarck die Waffen zu strecken begonnen. Die Konservativen ließen ihn im „Kulturkampf" in Stich, weil sie die Konsequenzen für ihr eigenes orthodoxes Kirchentum fürchteten, die Liberalen, weil sie seine Wirtschafts- und Finanzpolitik nicht mitmachen wollten. Dazu

die wachsende Sehnsucht des greisen Heldenkaisers unter höfischen Einflüssen nach Aussöhnung — nach kirchlichen Frieden! Die Furcht endlich vor der Sozialdemokratie mit ihren fanatisierten Arbeiterbataillonen! Und so blieb dem Schöpfer des Reiches nichts übrig, als mit — Rom, mit der Zentrumsfraktion unter Reineke Windthorst zu — paktieren. Der „Kulturkampf" wurde abgebrochen. Eine Position nach der anderen den Römlingen wieder eingeräumt. Schon 1886 durften jene Mönchsorden mit ihren Klöstern ihre Minierarbeit wieder aufnehmen, mit deren Hilfe der Freiburger Ritter v. Buß, schon in den 40er Jahren, die ketzerische Mark Brandenburg und Berlin selbst schachmatt setzen zu können, sich gerühmt hatte.

Vollends nach dem Sturze Bismarcks im Frühjahr 1890! Als mit dem General Caprivi ein Reichskanzler nach dem Herzen von Windthorst ans Ruder kam! Wohin der Kurs ging, trat drastisch genug zutage beim Tode Windthorsts, der von Regierungs wegen geehrt, um nicht zu sagen, gefeiert wurde, als würde nicht der Maulwurf des Reiches, sondern dessen Begründer zu Grabe getragen. Sogar die Sperrgelder wurden dem im Triumphe zurückgekehrten renitenten Klerus und damit indirekt dem Wahlfond des Zentrums ausgeliefert!

So ward Zentrum „Trumpf". Als der Reichstag, welcher den welfisch-römischen „Latidunarier" Windthorst nicht genug hatte fetieren können, Bismarck, seinen eigenen Vater, nicht einmal zum 80. Geburtstage beglückwünschen wollte und das nationale Präsidium daher zurücktrat, bestieg der päpstliche Kammerherr Graf Ballestrem den Präsidentenstuhl, um ihn bis zur Auflösung des letzten Reichstags am 13. Dezember 1906 nicht wieder zu verlassen. Das Zentrum bewilligte zwar das für den Haushalt des Reiches Unerläßliche, allein nicht ohne jedesmal zu feilschen und allerhand Flauseln und Bedingungen zu stellen, und damit seine Machtstellung zu bekunden. Der Einsatz der Regierung, um dessen Zustimmung zu den Vorlagen zu erlangen, waren immer weitergehende Bürgschaften dafür, daß man die Kreise des Zentrums und damit des Vatikans nicht stören werde, den Römlingen insbesondere im Preußischen die Wege immer mehr ebnete, bis ihnen, wie ihr Wortführer Bachem bei Ausgabe der Losung: „Heraus aus dem Turm!" letzthin bekannte,

zu wünschen nichts übrig geblieben ist! — Im überwiegend protestantischen Preußen sind sie glücklich so weit, daß sie nur zuzuwarten brauchen, um ihre Saaten, alles überwuchernd, in die Halme schießen zu sehen.

So ist der 13. Dezember 1906 herangekommen.

Es hat sich wahrlich nicht um die 9000000 gehandelt, welche die Regierungen für Südwest-Afrika mehr anforderten, als das Zentrum bewilligen wollte. Wie alles und jedes, so interessieren auch unsere Kolonien das Zentrum letzten Endes nur so weit, als das Interesse dafür im Vatikan reicht. Die Hauptsache sind demgemäß die — römischen Mönchsorden und Missionen. Wird diesen in unseren Kolonien freier Spielraum gelassen, so haben sie nicht nur diese in Pacht, sondern damit zugleich den willkommensten Anlaß und die Möglichkeit gewonnen, in Deutschland selber immer neue klösterliche Brutstätten zu errichten.

Der Konflikt zwischen diesen römisch-päpstlichen Missionen und der Staatsverwaltung in Togo hat denn auch die Krisis heraufbeschworen. Jenem Geh. Justizrat und Oberlandesgerichtsrat Roeren, welcher das ratlose Kolonialamt unter dem schwächlichen Direktor Stübel als Friedensvermittler in Anspruch genommen hatte, ist alsbald der Kamm so geschwollen, daß er der ihm nicht genug willfährigen Regierung gradwegs mit dem „kaudinischen Joche" des Zentrums gedroht hat!

Gegen diese römische Nebenregierung hinter der Kulisse, wie sie im Vatikan wurzelt, hat Direktor Dernburg, mit der Unbefangenheit eines Nichtbureaukraten, frischweg vom Leder gezogen. Wie schlug doch der Blitzstrahl ein! Wie erhellte er den so sorgfältig verdeckten schwarzen Pfuhl! „Börsenjobber!" kreischte der tödlich getroffene Herr Geh. Justizrat, dessen geheimste Karten aufgedeckt worden waren. Hinter dem Kolonialdirektor aber erhob sich der — Reichskanzler, um zu erklären, daß Dernburg nur seiner Direktive gefolgt sei. Damit hatte er das Tischtuch zwischen sich und dem Zentrum entzweigeschnitten. Vergeblich lauerten die Zentrumsgrößen diesmal auf die Geheimräte, die sonst zur Beilegung der Differenz mit der Regierung an sie heranzutreten pflegten. Umsonst zog Meister Spahn die versöhnlichsten Saiten auf und schielte hinüber zum Reichskanzler.

Der Kanzler hatte ihm, wie dereinst König Wilhelm in Ems dem Benedetti, nichts mehr zu sagen! Der sonst so galante Bernhard v. Bülow wendete den Abgetanen den Rücken. Er hatte die Auflösung in der Tasche und war entschlossen, die Kraftprobe zu wagen. Konservative und Liberale standen in einer nationalen Angelegenheit von elementarer Tragweite einmal gegen Zentrum und Sozialdemokraten zusammen und so mochte das Würfelspiel von Neuwahlen entscheiden!

Diese Auflösung des Reichstags als Kampfmittel gegen das „kaudinische Joch" des Zentrums stellt das deutsche Volk in den Komitien vor die Frage: ob es länger dulden will, daß es vom Vatikan aus regiert werde?

Will man dem Gegner gewachsen sein, muß man vor allem dessen Wesenart, sein Ziel und seine Machtmittel kennen. Der geschichtliche Rückblick, wie er hier in der Kürze versucht worden ist, genügt hierzu noch nicht: wie stellt sich die Schlachtlage heute? Hic Rhodus, hic salta! —

Nun denn! Das päpstliche Rom rühmt nichts so sehr, wie seine — Unveränderlichkeit. Mit gutem Grunde. Seine Macht liegt nicht zum wenigsten in seiner Beharrlichkeit. Auch für den römischen Priesterstaat gilt: wie er entstanden, so muß er sich behaupten! Er kann seine Wesenart nicht verleugnen, ohne Selbstmord zu begehen.

Das Papsttum hat nie einen Anspruch aufgegeben. Die Bulle „Unam Sanctam Ecclesiam", Bonifaz VIII. die 1902 ihr 600tes Jubiläum begangen hat, wird noch heute jedem angehenden Priester der römischen Papstkirche als maßgebende Richtlinie für das Verhältnis der geistlichen, priesterlichen Gewalt zur weltlichen, von „Kirche und Staat" auf den Weg gegeben. Wenn Lehrer des römischen Kirchenrechtes auf deutschen Hochschulen, wie beispielsweise Prälat und Professor Dr. Franz Heiner an der Universität Freiburg i. Br., in ihren bezüglichen Lehrbüchern hierin mit kluger Umsicht und Vorsicht verfahren zu müssen meinen, so kommen auch sie doch zu dem Schlusse, daß das Verhältnis am trefflichsten veranschaulicht wird, wenn man es, nach dem Vorgange des Thomas von Aquino, mit dem Verhältnis von Seele zu Leib vergleicht. Wie die Seele den Leib, der Geist das Fleisch, das Göttliche das Menschliche durchdringen und be-

herrschen soll, so demnach die geistliche Gewalt die weltliche, die „Kirche“ den Staat. „Kirche“ aber gebe es nur eine und diese sei die römische Papstkirche, die Christus selbst eingesetzt, der er die uneingeschränkte Gewalt zu „binden und zu lösen“ gegeben hätte. Mehr besagt auch die Bulle Bonifaz VIII. nicht.

Zu dieser Kirche gehört jeder „christlich“ Getaufte, der als solcher ein Untertan des Papstes ist, den er in seiner Vollgewalt als seinen Souverän und Gesetzgeber anzusehen hat. Was, wie wir sahen, Pius IX. sogar Kaiser Wilhelm I., dem Begründer des Reiches, ausdrücklich in Erinnerung gebracht hat!

Auch Pius X. noch ist die Tiara, bei seiner Krönung in St. Peter aufgesetzt worden mit den Worten: „Vergiß nicht, daß du bist der Vater der Fürsten und Völker, der Lenker des Erdkreises und der Statthalter Christi —“ Ist ihm damit nicht die Oberherrschaft über alle gekrönten Häupter und Staatswesen zugesprochen worden? Nimmt er diese nicht in aller Form für sich in Anspruch?

Das Eine und das Andere verhindert jedoch nicht, daß unser Kaiser Seiner Heiligkeit ohne Vorbehalt in dieser seiner Souveränität anerkennt, indem er einen Botschafter bei ihm beglaubigt.

Wieviel vorsichtiger und strenger verfahren wir doch mit unseren eigenen Fürsten innerhalb des Reiches! Weil der Herzog von Cumberland die Ansprüche seines Hauses auf die Krone von Hannover nicht aufgeben will, darf nicht einmal sein jüngster Sohn Herzog von Braunschweig werden!

Jeder römisch-katholische Bischof ist ein Legat des Papstes und seit dem Vaticanum nur ein solcher. Wir aber lassen es geschehen, daß er in aller Form „inthronisiert“ werde und erweisen ihm von Staats wegen fürstliche Ehren. Er muß zwar auch dem Landesherrn einen Treueid schwören, allein in einer Form, die ihm einen so weitgehenden geistigen Vorbehalt verstattet, daß er deswegen nach seinem Gewissen, welches durch die Moraltheologie des Dr. Ecclesiae Alphonso Liguori geregelt wird, mit seinem, dem Papste geleisteten Eide nicht notwendig in Konflikt kommt, und wenn er zum Landesherrn einen Ungläubigen, einen Ketzer hat, den er nach seinem dem Papste geleisteten Eide nach Kräften zu bekämpfen verpflichtet ist!

Wie, wenn z. B. der Cölner Erzbischof Fischer, der in dem Hirtenbriefe bei seiner Thronbesteigung seine lieben Cölner u. a. daran erinnerte, daß sie auf nichts so stolz sein könnten, wie darauf, daß ihre Stadt den Ehrennamen eines „deutschen Rom" trage und dabei mit besonderer Vorliebe in „Deutschtum" macht, einen Befehl aus dem Vatikan und einen entgegengesetzten aus dem kaiserlichen Palaste an der Spree empfangen sollte, welchem Befehle wird Seine Eminenz Folge leisten?

Alle diesbezüglichen Erfahrungen scheinen immer wieder in den Wind geschlagen werden zu sollen.

In die Hand des Bischofs, als des Legaten des Papstes, legen die einfachen Priester ihren Treueid ab. Auch sie gehen ohne Vorbehalt in den römischen Priesterstaat auf. Sie treten damit aus der Staatsgemeinschaft ihres Geburtslandes aus und sind nur noch ein Soldat der „ecclesia militans". Da sie überdies sich zur Ehelosigkeit verpflichten müssen, lösen sie sich sogar von ihrer Sippe, ihrem Blute, ihrem Volkstum los. Das hindert sie indes nicht, nach wie vor alle staatsbürgerlichen und politischen Rechte ihres Heimstaates in Anspruch zu nehmen, als hätten sie diesem nie aufgesagt.

Für sie ist zwar fortan das kanonische römische Kirchenrecht maßgebend, welches das einheimische, weltliche Staatsrecht von Grund aus verneint und verwirft — einerlei! Was irgend ein Staatsbürger an Rechten besitzt, nehmen sie nach wie vor für sich in Anspruch.

Auch daß sie als „Kleriker" ein für allemal aus dem Laienstande ausgetreten sind, sie von diesem eine unüberbrückbare Kluft trennt, die sogar durch eine möglichst sichtbare körperliche Verstümmelung, die Tonsur, zur Anschauung gebracht wird, stört sie darin nicht. Gar, wenn man den Abstand des Priesterstandes von dem Laienstande in Betracht zieht!

Ist nicht der Priester der römischen Kirche, nach der kirchlichen Satzung und in den Augen der Gläubigen, kraft seiner Gewalt über das Altarsakrament, bei der Transubstantiation, und weil er die Macht besitzt, die Sünden zu vergeben, wie dies kürzlich der Erzbischof von Salzburg in einem Hirtenbriefe nachdrücklichst in Erinnerung gebracht hat:

mehr als der Schöpfer Himmels und der Erden,

mehr als Christus, der Gekreuzigte, der ihm beim Altarwunder jederzeit zu Willen sein muß, mehr als alle Heiligen, mehr als Maria, die Himmelskönigin, die Mutter Gottes, die keine Sünden zu vergeben vermögen!!!

Was die Erhebung in diesen priesterlichen Stand bedeutet, wird durch die Feier einer Primiz wahrlich zur Genüge veranschaulicht. Wird nicht oft genug der Bauernsohn in seinem eigenen Dorfe an diesem Tage empfangen und gefeiert, als wäre er gradwegs zum „Gott" geworden?

Haben sie nicht erlangt, daß schon die niedrigere Weihe von dem Staate so respektiert wird, daß ein Geweihter den Soldatenrock nicht anzuziehen braucht?

Das alles hindert einen solchen Priester der römischen Papstkirche nicht, sich, wenn es die politische Betätigung, das Wahlrecht gilt, dieses in Anspruch zu nehmen, als sei er ein schlichter Bürger wie jeder andere!

Er selbst darf zwar als Priester und Soldat der „ecclesia militans" keinen eigenen Willen haben, am allerwenigsten in politischen Dingen. Er wird sich deswegen doch zum Politiker aufwerfen, agitieren, organisieren und kommandieren, zum Volksvertreter erwählen lassen, als habe er nie in die Hand des päpstlichen Legaten seinem Oberhirten und Souverän blinden Gehorsam geschworen!

Pius X., der regierende Papst, untersagt zwar allerstrengstens den Geistlichen sich am Wahlkampfe zu beteiligen, weil sich dies mit ihrem priesterlichen Amte nicht vereinbaren lasse, allein dies soll, echt „papal"! nur für Italien gelten. In Deutschland wird es, wie beispielsweise im Badischen, wo der Freiburger Erzbischof Dr. Nörber selbst die Gläubigen auffordert, sich mittels des Stimmzettels als „praktische" Katholiken zu erweisen und die Kanzel besteigt, um der „gut" katholischen Presse die Wege zu ebnen, wo der Pfarrer von Zähringen, Geistl. Rat Wacker, seit einem Menschenalter als Wahlfeldmarschall der Kurie funktioniert, den Priestern gradwegs zur Amtspflicht gemacht, sich als Wahlagitatoren und Kommissare des „Zentrums" zu gerieren. Und dies, obgleich das badische Kirchengesetz die Einsetzung der geistlichen Autorität bei Wahlen für eine bestimmte Parteirichtung unter Strafe stellt.

Dieser Losung des Oberhirten hat der römische Klerus im Großherzogtum Baden mit solchem Übereifer Folge geleistet, daß die Regierung schließlich wegen eines derartig herausfordernden, direkt gesetzwidrigen Mißbrauchs des priesterlichen Amtes, nachdem alle ihre Vorstellungen dagegen von der Kurie einfach ignoriert wurden, eingeschritten ist. Die Amtmänner wurden beauftragt, über die Wahlagitation des Klerus Erhebungen vorzunehmen. Gegen die gravierendsten Fälle schritt dann die Staatsanwaltschaft ein. Soll es hierbei sein Bewenden haben, so ist es wieder einmal ein Fehlschlag gewesen. Tatsächlich hat sich nicht der einzelne Priester vergangen, der nur seinem Oberhirten gehorchte, sondern der gesamte Klerus als solcher. Auf Geheiß der Kurie, unter Anleitung und Kontrolle ihres Wahlfeldmarschalls, hat dieser in seiner Gesamtheit seine geistliche Autorität für eine bestimmte Parteirichtung eingesetzt und damit in seiner Gesamtheit sich gegen das bestehende Gesetz vergangen. Da bedurfte es wahrlich nicht erst des Nachweises einer besonders belastenden Äußerung Einzelner!

Der Fehlgriff ist darauf zurückzuführen, daß an maßgebender Stelle zwischen dem Priester des römischen Kirchenstaates und dem evangelischen Geistlichen nicht unterschieden worden ist. Im Protestantismus gibt es keinen Priesterstand. Der evangelische Priester ist, wenn er nicht amtiert, ein Laie wie jeder andere. Er hat über seine kirchlichen Gemeindemitglieder keinerlei Gewalt; sie sind nicht seine Beichtkinder und sind nicht wegen der kirchlichen Gnadenmittel von ihm abhängig, er kann sie weder strafen, noch ihnen ihre Sünden vergeben. Er geht im Staatswesen ohne Vorbehalt auf. Der Landesherr selbst ist, wenn ein Evangelischer, wie im Badischen, ihr Bischof, ihr Kirchenoberhaupt. Soll sich ein evangelischer Pfarrer gegen das in Frage stehende Kirchengesetz vergehen, so muß er in einer politischen Versammlung oder auf einem Wahlgange sich ausdrücklich auf seine geistliche Autorität berufen, den Wähler durch Hinweis auf diese zu bestimmen suchen.

Der Priester der römischen Papstkirche hingegen kann sich seiner priesterlichen Autorität gar nicht begeben! Ob er auf der Kanzel steht oder im Beichtstuhl sitzt oder in der Volksversammlung redet, — er ist immer und überall der priesterliche Seelsorger; die Laien, zu denen er redet, auf die er politisch einzuwirken sucht,

sind seine Beichtkinder, deren Seelenheil er in Händen hat. Er ist und bleibt jeder Zeit, in jeder Lage ein Mitglied des römischen Priesterstaates, der blindgehorsame Untertan des Papstes, der Soldat der unablässig „kämpfenden" römischen Kirche. Wie er selbst keine eigene politische Meinung, in Widerspruch mit der Losung der Kurie zur Geltung bringen kann, so muß ihm der Laie, als ein Gläubiger, blindlings folgen.

Wo bleibt da die Freiheit, die Selbstbestimmung des Staatsbürgers, Sinn und Zweck des staatsrechtlichen Wahlrechts? Während wir von Staats wegen auf das vorsorglichste darauf bedacht sind, dieses auch dem wirtschaftlich Schwächsten zu sichern und ihm dadurch seine politische Unabhängigkeit zu wahren, liefern wir, indem wir den Priester der römischen Papstkirche sich unbehindert politisch betätigen lassen, die römisch-katholischen Gläubigen auch in politischen Dingen der Allmacht seines Priesters aus, dessen Autorität auch noch unter staatlichen Schutz gestellt ist!

So sonnenklar dies ist, so unleidlich es die Volksboten selber, im Landtage, auch erachten, daß solcherweise das bürgerliche Wahlrecht für den Gläubigen der römischen Priesterkirche illusorisch gemacht wird, so haben im letzten badischen Landtage die Wortführer aller Parteien auf das nachdrücklichste erklären zu müssen gemeint, daß es keinem beikomme, die politische Betätigung der römischen Klerus irgendwie einzuschränken! Und auch am Regierungstische wurde diese Erklärung abgegeben.

Die Folge davon ist gewesen, daß ein Kapitel nach dem andern einen geharnischten Protest gegen die großherzogliche Regierung, die durch ihr Vorgehen den ganzen Stand des Klerus beleidigt hätte, vom Stapel läßt und zu den Füßen des erzbischöflichen „Thrones" in Freiburg niederlegt. Die Regierung solle nur versuchen, dem Klerus die politische Betätigung zu unterbinden! — rufen dreist die Zentrumsmänner mit ihrem Geistl. Rat Wacker an der Spitze. Wenn aber die Antiultramontanen nunmehr vorschlagen, gleicherweise im Interesse des Staates und der Kirche, als Religionsanstalt selber, die politische Betätigung des römischen Priesters gesetzlich zu untersagen, dem römischen Priester in deutschen Landen eine politische Zurückhaltung aufzuerlegen, wie sie unserm eigenen Militärstande obliegt, so dünkt das den Romblinden aller Partei-

farben eine „Entrechtung", eine Gewalttat, über die sich gar nicht diskutieren lasse!

Da wundere sich Einer noch, daß wir unter das römische Priesterjoch geraten sind!

Tatsächlich dreht sich alles um diese politische Betätigung des römischen Klerus. Mit ihr steht und fällt der Zentrumsturm. Die Jesuiten rufen zwar zurzeit in alle Winde: das Zentrum sei keine konfessionelle Partei! Sie haben dazu nur zu gute Gründe. Daß eine Verquickung von Religion und Politik, wie sie das Zentrum verkörpert, eine derartige konfessionell-politische Parteiung in unserm konfessionell-gemischten Gemeinwesen einem Religionskriege in Permanenz gleichkommt, der den Staat bis in seine Fundamente hinein erschüttert, muß nachgerade der Blindeste einsehen. Gar, wenn die Konfession, um die es sich handelt, die römisch-katholische ist, welche ihre Losung aus dem Vatikan empfängt und deren politische Geltendmachung zudem einer Fremdherrschaft gleichkommt! Hierzu kommt die taktische Erwägung, daß, solange das Zentrum sich ausschließlich aus römisch-katholischen Gläubigen rekrutiert, seine Bataillone über die Zahl der Zentrumskatholiken oder Ultramontanen hinaus nicht anwachsen können. Soll das Zentrum seine parlamentarische Machtstellung, zumal angesichts des Zusammenschlusses aller noch Romfreien, auf die Dauer behaupten, so muß es ihm gelingen, mit den Konservativen orthodox-lutherischer Observanz dem „liberalen" Block eines „konservativen" entgegenzusetzen. Daher ruft am Niederrhein Rechtsanwalt Bachem: „Heraus aus dem Turm!" Nämlich aus dem römisch-katholischen! Ruft am Oberrhein Rechtsanwalt Fehrenbach: „Das Zentrum wird eine politische Partei sein oder es wird nicht sein!" Der nämliche Fehrenbach, der vor zwei Jahren in einer „katholischen" Volksversammlung zu Freiburg i. B. ausgerufen hat: „Wir vertrauen nach wie vor der erprobten, wetterharten Führung unseres Klerus!" Jedweder „katholische" Gesellen- oder Männergesangverein oder wie das schwarze Bataillon heißen mag, ist von einem Priester der römischen Kirche organisiert, wird von einem solchen geleitet, zur Wahlurne beordert, hinter jedem „Zentrums"blatt befindet sich eine Gruppe von Geistlichen, von denen nicht wenige außer ihrer Feder auch noch ihr Geld dranwenden, sitzt nicht selten ein Redakteur

im Priesterrock, für das Blatt wird sogar von der Kanzel aus Propaganda gemacht. Ihre Hochwürden schreiben sich, zumal in Wahlzeiten, die Finger krumm, sprechen sich in Wahlkomitees und Volksversammlungen heiser, laufen sich am Wahltage selbst die Füße wund, alles für das Zentrum! Dieses aber ist darum bei Leibe noch lange keine „konfessionelle" Partei! Hat sie doch eine lange Speisekarte von allerhand rein weltlichen, bürgerlichen Dingen, ohne der „Kirche" nur Erwähnung zu tun! Daß ihr „Turm" ein römisches Weinhaus ist, in welchem die Speisen auf der Karte nur dazu da sind, um zum Weintrinken anzulocken, steht allerdings nicht auf dem Aushängeschilde! Sind die Priester der römischen Kirche für das Zentrum so entbehrlich, so versuche es doch auch nur während einer Reichstags-Wahlperiode ohne sie zu Werke zu gehen!

Der römische Klerus ist nicht nur der Baumeister des Zentrumsturmes, der dazu da ist, unser deutsches Reich gründlich zu klerikalisieren und so womöglich wieder zu einem solchen von Papstes Gnaden zu machen; die politische Agitation des Priesters ist nur zu sehr angetan, die Volksseele von Grund aus zu vergiften. Daß es vom ethischen und christlichen Gesichtspunkte aus keine schandbarere Presse gibt, als die sog. „gut" katholische Zentrumspresse, wie sie vom politisierenden Klerus herangezogen worden ist, haben selbst Zentrumsgrößen, wie der ehrwürdige Prälat Lender, um nur diesen zu nennen, längst unverblümt genug ausgesprochen. Sie ist im Laufe der Jahre nicht besser, sondern womöglich nur immer noch niederträchtiger und verlogener geworden. Die Druckerschwärze kennt keine Schamröte. Dem entspricht der Fanatismus und die Roheit jener konfessionell-fanatischen Zentrumsbataillone, wie sie aufmarschieren, wenn es irgend eine antiultramontane Versammlung nieder zu lärmen oder zu sprengen gilt. Dem entspricht der konfessionelle, spezifisch römische Terrorismus, welcher jeden, der sich erdreistet, gegen das römische Priesterjoch in deutschen Landen Front zu machen, oder die Kreise des Ultramontanismus nur irgend zu stören droht, alsbald, wie ein räudiger Hund, mit Schmutz und Steinen beworfen wird. So sind wir glücklich dahin gelangt, daß in römisch-katholischen oder nur konfessionell gemischten Gegenden und Städten, selbst in überwiegend protestantischen, keiner das Joch abzuschütteln wagt, alles duckt sich in der Furcht vor dem römisch-konfessionellen Terrorismus. Man vegetiert dahin, wie

zur Zeit der Inquisition. Unser ohnehin vom Byzantinismus und Bureaukratismus so niedergedrücktes Volkstum wird solcherweise vollends entmannt.

Wie lange soll dieser römische Alp noch auf uns lasten? Drei Viertel des Reiches sind, ihrer innersten Gesinnung nach noch romfrei, — und es sollte nicht gelingen: die Fahne der römischen Dunkelmänner wenigstens vom deutschen Reichstagsgebäude, unserm Volkshause, herunter zu bringen?

Deutsch oder Römisch! lautet die Losung für unser deutsches Volk, seitdem es mit Rom in Berührung gekommen ist, seit über zwei Jahrtausenden. Klarer als durch diese Losung kann die römische Gefahr, die uns so tief im Blute steckt und am Marke zehrt, nicht markiert werden. Wer sich an dieser Losung stößt, wähnend, daß sie den Gläubigen der römischen Kirche zu nahe trete, der beweist damit nur, daß er die Sachlage und die Tragweite der römischen Gefahr nicht kennt. Unzweideutiger, als durch diese Losung, kann nicht ausgedrückt werden, daß es sich nicht um das religiöse Bekenntnis oder die Kirche als Glaubensgemeinschaft handelt, sondern um eine rein politische und staatsrechtliche, und somit um eine politische Machtfrage. Hundertmal gefährlicher, als ein noch so gefährlicher Krieg mit auswärtigen Mächten, der wie 1870, allen jesuitischen Machenschaften zum Trotz, die Nation wieder einigen würde, ist die römische Schlange, die wir in unserer Romblindheit an unserm Busen nähren. Solange ein Teil der Nation die Losung in politischen Dingen bewußt und unbewußt aus dem Vatikan empfängt, befinden wir uns im Zustande des Bürgerkrieges, sind wir nicht Herren im eigenen Hause, haben wir noch kein eigenes, deutsches Reich!

Wer da wähnt, zugleich deutsch und römisch sein zu können, der wird zum — Römling.

Welcher deutsche Mann aber möchte ein „Römling“ heißen? Wache darum ein jeder darüber, daß er es nicht werde!

Auf denn zur Wahl eines
deutschen Reichstags!

Neuer Frankfurter Verlag, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Schriften von Dr. Arthur Böhtlingk

Professor an der technischen Hochschule zu Karlsruhe.

Schiller und das kirchliche Rom

Eine literarhistorische Studie.

Preis M. 1.50.

Früher erschienen die nachfolgenden acht Broschüren, die auch unter dem Titel:

Römisch oder Deutsch?

Kampfblätter von Arthur Böhtlingk

in elegantem Leinenband zum Preise von **M. 3.—** (statt M. 4.05 im Einzelbezug) erhältlich sind.

Auf der Fahrt nach Canossa. M. —.60.

Abwehr und Anklage. Ein offenes Schreiben an Erzbischof Dr. Nörber. M. —.25.

Noch ein Wort an den Erzbischof Dr. Nörber. M. —.50.

Der Kapuziner ist da. Zur Klosterfrage in Baden. M. 1.50.

Die Jesuiten und das Deutsche Reich. Zeitgemäßes. M. —.30.

Der Ultramontanismus und das badische Schulwesen. M. —.20.

Das „katholische" Eherecht. M. —.20. (Einzelexemplare vergriffen!)

Goethe und das kirchliche Rom. M. —.50.

Münchener Neueste Nachrichten. Die erwähnte Schrift Böhtlingks übrigens ist von unserer liberalen Presse einfach totgeschwiegen worden, bloß weil ihr der Verfasser unsympathisch ist; denn sachlich betrachtet, vermag sie in ihrer originellen geistvollen Ausführung, in ihren höchst beachtenswerten geschichtlichen Deduktionen der liberalen Sache wertvolle Dienste zu leisten.

Die Wartburg. Schon deshalb ist es dringend zu wünschen, daß die zweite Schrift des geehrten, für Freiheit und Deutschtum begeisterten Historikers den Weg zu dem von ihr angerufenen Richter finden möge, dem deutschen Volke.

Aus einer klerikalen Zeitungskorrespondenz: Doch genug des Unsinns: Man sieht „das denkt wie ein Seifensieder" und „spricht wie ein Schwed' und Protestant" und „Nacht muß es sein, wo Böhtlingks Sterne strahlen, die Nacht des krassesten Aberglaubens und Verfolgungswahns muß vorhanden sein, wo solche Dinge vorgetragen werden".

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.



EOD Digitalisierungsauftrag

Auftraggeber

Name: Gebbensleben Gerald
Adresse: Händelallee 32, 01309 Dresden
Telefon: ____________
Email: g.gebbensleben@googlemail.com

Auftrag

Datum: 27. 07. 2021, 20:04
Lieferung: Download
Bearbeitet von: Bettina Erlenk

Produkte: Digitisation on demand, Print on demand

Buchdaten

Dokumente	Seiten	Beschreibung	V
1	40	Böhtlingk, Arthur - Das deutsche Volk unterm römischen Joche ein Kampfruf von Arthur Böhtlingk	

Schwierigkeiten: ____________

Weitere Infos zum Auftrag: ____________

Parameter

Farbtiefe
☐ SW ☐ Graustufe ☐ Farbe

Auflösung
☐ 300 ☐ 400 ☐ 600 ☐ ______

Format
☐ JPG ☐ TIF ☐ ______

Schneiden
☐ ja ☐ nein

Lokaler Pfad
____

Katalogeintrag
☐

Achtung! Wertvolles Buch!
☐

Arbeitsfortschritt

☐ Gescannt
☐ Geschnitten
☐ Kontrolle durchgeführt
☐ auf FTP übertragen
☐ auf Datenträger gebrannt

____
Autorisiert von

Ein Katechetenspiegel. Von **Professor Dr. G. Masaryk,** Prag. Autorisierte Übersetzung aus dem Tschechischen. **Preis M. 1.20.**

Tagblatt der Stadt St. Gallen. Wir kennen kein Buch, das die Machenschaften des Klerikalismus in unserem Nachbarlande so schonungslos aufdeckt, wie dieses, und danken dem rührigen Verlage für dessen Herausgabe als eines wertvollen Kulturbeleges.

Das klerikale Ordensideal nach **Alphons von Liguori.** Seine Kulturgefährlichkeit und seine Bekämpfung von **Alphons Viktor Müller. Preis M. 1.—.**

Freie Bayrische Schulzeitung, Nürnberg. Wer wissen möchte, mit welchen Mitteln man Glieder für die Orden fängt, auf welch raffinierte entsetzliche Art die Ordensglieder, um Herz und Willen und jede Selbständigkeit gebracht, im Kloster festgehalten werden, wer solches Wesen des Ultramontanismus an der Wurzel studieren möchte, dem sei diese Schrift angelegentlichst empfohlen.

Der Taxilschwindel. Ein welthistorischer Ulk. Mit zahlreichen Illustrationen. Bearbeitet von **J. Lanz-Liebenfels. Preis M. 1.50.**

Der Herold, Berlin: Unglaublich! müßte man sagen; so etwas soll erst vor 10 Jahren geschehen sein? Ja, vor Luthers Zeiten wohl, aber jetzt erst! Wir werden in unseren Kreisen an dem 10. Jahrestage des Antifreimaurerkongresses nicht vorübergehen können, und bei der anscheinend planmäßigen klerikalen Agitation gegen unsere Bruderschaft werden wir nicht lange mehr einfach schweigen können. Obige Schrift gibt das Material zur Verwendung des Taxilschwindels zur Abwehr klerikaler Angriffe.

Klerikalismus und Laizismus. Das Laienelement im Ultramontanismus von **Dr. Leopold Karl Goetz,** a. o. Universitätsprofessor in Bonn. **Preis M. 1.80.**

Wartburg, München. Es wird den Schildhaltern des Ultramontanismus schwer werden, gegen das Buch aufzukommen. Sind es doch in erster Linie gut katholische Zeugen, vom Papste angefangen bis hin zur Kölnischen Volkszeitung, die der Verfasser für sich ins Feld führt. Möchten dem Buche bald weitere derart folgen. Mich dünkt, sie müßten doch auch auf Gegner, die sich nicht absichtlich die Augen zuhalten, Eindruck machen.

Die soziale und politische Bilanz der römischen Kirche. Von **Yves Guyot.** Autorisierte deutsche Übersetzung. **Preis M. 3.20.**

Tägliche Rundschau. Nicht häufig ist es, daß der Titel eines Buches so treffend den Inhalt angibt, wie hier. Man sieht aus vorliegender Schrift, daß der wahre Statistiker nicht nur mechanisch Material zusammenträgt, sondern daß er der Wissenschaft, um mit Kant zu reden, die Fackel der Erkenntnis voranträgt. . . . Wunderbar ist, wie hier seitens eines Freidenkers nicht nur das Los von Rom ausgerufen wird, sondern in richtiger Erkenntnis des religiösen Bedürfnisses des Volkes das: Hin zum Protestantismus! . . . Solch ein Buch sollte auch in Deutschland gelesen werden, gelesen werden von den maßgebenden Personen, die vielleicht den Ausführungen eines Ausländers eher ihr Ohr leihen, als den Warnungen deutscher Vaterlandsfreunde! . . .

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

